

# Frankfurter Allgemeine

## Feuilleton

Veröffentlicht: 02.01.2015, 11:58 Uhr

Afrikanische Kunst

## Die Entdeckung einer neuen Kunstwelt

**Lange wurde die afrikanische Kunstszene unterschätzt. Das könnte sich bald ändern: In Südafrika, Uganda oder Angola wächst eine neue Generation von Künstlern und Galeristen heran. Ein Gespräch mit den Gründerinnen des Magazins „C&“ für afrikanische Kunst.**

**Für die Sammlung zeitgenössischer Kunst der Bundesrepublik Deutschland wurde zuletzt auf der Kunstmesse Frieze ein Werk des afrikanischen Künstlers Georges Adéagbo erworben. Museen in Frankfurt, Köln und Düsseldorf haben angekündigt, vermehrt Kunst aus Afrika sammeln und zeigen zu wollen. Gibt es einen Boom afrikanischer Kunst in Deutschland?**

Julia Grosse: Auch wenn gerade gerne von einem „African Art Boom“ gesprochen wird, ist das im deutschen Kontext schon etwas übertrieben. Es ist natürlich erfreulich, zu sehen, dass auch deutsche Museen beginnen, sich nicht nur auf die Kunstproduktion in Europa und Nordamerika zu konzentrieren. Aber die Tatsache, dass dieser recht neue Fokus, der eigentlich selbstverständlich sein sollte, als „Boom“ empfunden wird, zeigt, dass man noch ein ganzes Stück davon entfernt ist, von einer gleichberechtigten „Global Art“ sprechen zu können. Denn letztendlich lassen sich Ausstellungen in Deutschland, in denen künstlerische Perspektiven aus Afrika oder der Diaspora gezeigt werden an einer Hand abzählen.

Yvette Mutumba: Und die Projekte, die diese Perspektiven berücksichtigen, zeigen tendenziell eine ähnliche Gruppe von Künstlern. Natürlich ist es schön, immer wieder Arbeiten von Yinka Shonibare, Julie Meh-

retu, Kader Attia oder William Kentridge zu sehen. Aber es ist auch schade, weil man die Chance verpasst, die vielen anderen spannende Positionen einem größeren Publikum vorzustellen.

**Die Tate Modern in London hat 2011 eine Partnerschaft mit der nigerianischen Guaranty Trust Bank zur Förderung zeitgenössischer Kunst aus Afrika abgeschlossen. Die Tate gilt als Vorreiter in Europa auf diesem Feld. Wie schätzen Sie die deutsche Kunstszene im Vergleich dazu ein?**

Mutumba: Mit Okwui Enwezors „The Short Century“ im Jahr 2001, mit der von ihm kuratierten Documenta 11 im Jahr darauf sowie mit der Blockbuster-Schau „Afrika Remix“ im Jahr 2004 von Simon Njami gab es ja in Deutschland bereits wegweisende, international beachtete Ausstellungen. Allerdings wirkten sie nicht nachhaltig. Wie anders wäre es sonst zu erklären, dass die MMK-Ausstellung „Die Göttliche Komödie“, die Simon Njami zehn Jahre nach „Afrika Remix“ kuratiert hat, in weiten Teilen als DIE Möglichkeit wahrgenommen wurde, sich endlich einen Überblick über die Kunstproduktion in Afrika und der Diaspora verschaffen zu können? Es wäre nicht gut, wenn diese großen und auch wichtigen Überblicksausstellungen zu Alibi-Veranstaltungen würden: Man hat die Kunst gezeigt und kann sich danach wieder Ed Atkins, Andy Warhol und dem Expressionismus widmen.

Grosse: Natürlich übertreiben wir hier ein wenig. Wir sind nicht der Ansicht, dass die deutschen Museen und Galerien jetzt ständig nur Ausstellungen mit Kunst aus Afrika zeigen sollten. Im Gegenteil, es müsste normal werden, dass in Ausstellungen auch Künstler mit einer afrikanischen Perspektive teilnehmen. Als zeitgenössische Künstler und ohne dass ihr Hintergrund groß thematisiert wird.

**Die meisten Museen werden weltweit gerade in Asien gegründet. Wie sieht die Museumslandschaft in Afrika aus?**

Mutumba: Auf dem afrikanischen Kontinent finden gerade sehr spannende Entwicklungen statt, die aber eigentlich über das, was wir uns vielleicht unter einer „Museumsszene“ vorstellen, hinausgehen. Sicher, es gibt Museen für zeitgenössische und moderne Kunst wie beispielsweise die National Art Gallery of Rwanda oder das Gezira Center for Modern Art, Kairo. Der Sammler Jochen Zeitz plant gerade den Bau eines Megamuseums in Kapstadt, das ausschließlich Gegenwartskunst zeigen wird. Vielleicht noch spannender ist aber die wachsende Zahl unabhängiger Kunsträume. Dort werden die unterschiedlichsten Formen von

Ausstellungen, Sammlungen, Biennalen oder anderen Festivals ausprobiert. Diese Räume werden durch eine neue Generation von Kuratoren entwickelt, betreut und kommuniziert.

Grosse: Es ist ja nicht so, dass junge Künstler, von Nairobi bis Johannesburg, nur davon träumen, endlich in Paris und New York auszustellen. Vielmehr besteht ein großes Interesse, in der eigenen Stadt am Wachsen einer Kunstszene und Art-Space-Infrastruktur zu arbeiten.

### **Die neuen Privatmuseen in Asien sind eng mit dem boomen- den Kunstmarkt verbunden. Wie muss man sich den Kunstmarkt in Afrika vorstellen?**

Mutumba: Es gibt Sammler, die im großen Stil Gegenwartskunst einkaufen, wie beispielsweise der Angolaner Sindika Dokolo. Je nachdem, wo man sich auf dem Kontinent befindet, ist die Szene natürlich auch unterschiedlich. Die 2008 gegründete Joburg Artfair in Johannesburg wird beispielsweise von Jahr zu Jahr von den Umsätzen und Besucherzahlen her erfolgreicher. Und dies nicht zuletzt auch aufgrund einer wachsenden Sammlerszene vor Ort. Aber in Uganda zum Beispiel ist das wiederum ganz anders. Da gibt es definitiv auch Sammler, und viele der Künstler produzieren ausschließlich für den lokalen Markt. Allerdings bewegen wir uns hier preislich und in Hinblick auf die Größe der Sammlungen auf einem anderen Niveau als in Südafrika.

### **Wie ausgeprägt ist die Galerieszene in afrikanischen Ländern?**

Grosse: Es gibt einige Galerien, die sich sehr gut und erfolgreich positionieren. Beispiele für Erfolgsstorys finden sich - wieder - in Südafrika: Galerien wie Stevenson oder Goodman sind auf den großen Messen wie Art Basel oder Frieze vertreten und arbeiten mit einer internationalen Kundschaft. Zum Stichwort Boom in Asien gibt es eine andere interessante Entwicklung: Dadurch dass es ja vor allem zwischen China und den unterschiedlichsten afrikanischen Staaten, sagen wir mal, „intensive ökonomische Verbindungen“ gibt, hat dies auch einen Effekt auf den Kunstmarkt. Es gibt mehr und mehr chinesische sowie andere asiatische Sammler, die ganz bewusst in zeitgenössische Kunst aus Afrika investieren, weil sie es als „the next big thing“ ansehen.

### **Wie kommt es, dass zwei Kunsthistorikerinnen ausgerechnet in Deutschland ein Magazin für „zeitgenössische Kunst aus afrikanischen Perspektiven“ gründen?**

Mutumba: Nun, zusammen mit Elke aus dem Moore, Leitern der Abteilung Kunst des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa), hatten wir die Idee, eine solche Plattform zur Kunstproduktion in afrikanischen Städten und der Diaspora zu gründen. Wir - als das Team hinter „C&“ - arbeiten und leben derzeit in Deutschland, doch wir verstehen unser Magazin als ein internationales Produkt mit einem täglich wachsenden Netzwerk an internationalen Autoren, Künstlern, Kuratoren und Galeristen, die „C&“ verfolgen, für uns schreiben, Projekte vorstellen oder uns auf andere Art und Weise Input und Feedback geben. Auch ein Atelier oder gar nur ein Schreibtisch in Kampala, Kairo oder Accra kann dementsprechend ein „C&“- Mini-Büro sein. Es geht darum, sich von der Vorstellung eines Zentrums zu lösen.

**Sie publizieren vornehmlich im Netz, im Druck ist das Magazin „C&“ bisher zweimal erschienen. Kann man mit einer solchen Plattform den Blick auf afrikanische Kunst verändern?**

Grosse: Die Kombination aus beidem, Online-Magazin und Printausgabe, ist perfekt. Denn bestimmte Dinge, wie zum Beispiel ein Manifest, neu verfasst von Künstlern aus Dakar, will man lieber als Zeitung in der Hand halten. Wir wollten die Plattform von Anfang online aufziehen, um im Grunde jeden erreichen zu können, der Internetzugang hat - vom Konzeptkünstler in Kairo über die Kuratorin in Yaoundé bis zum Galeristen in New York. Die Printausgabe drucken wir zu besonderen Events oder Anlässen in afrikanischen Städten, wie der Biennale in Dakar oder jetzt gerade dem Kampala Artfestival. Natürlich ist das Netz die beste Möglichkeit, jenseits von Distributionsgrenzen alle zu erreichen. Aber mit einer Printausgabe können wir Leute in Kampala, Lagos oder Dakar, die mit Kunst vielleicht nicht viel zu tun haben, sich grundsätzlich aber dafür interessieren, auf Aspekte der unterschiedlichen Kunstszenen aufmerksam machen - vom Künstlerkollektiv aus Johannesburg bis zur Kunstbibliothek in Nairobi.

**Was bedeutet das konkret für Künstlerbiographien?**

Grosse: Wir hatten in unserer ersten Printausgabe im Mai einen großen Text über Mame-Diarra Niang - eine junge, noch nicht wirklich bekannte Fotografin aus Dakar, die sich auf Architektur konzentriert. Sie wurde plötzlich nicht nur außerhalb ihrer Szene bekannt, sondern durch das „C&“ Feature auch von der erwähnten erfolgreichen Galerie Stevenson entdeckt. Dort zeigte sie kürzlich eine große Einzelausstellung.

## **Wie finanzieren Sie sich?**

Mutumba: Wir werden finanziert und gefördert aus Mitteln des Auswärtigen Amtes und des ifa. In Zukunft können wir uns aber auch durchaus vorstellen, weitere Förderer, auch nichtinstitutionelle, hinzuzugewinnen, da „C&“ und das Netzwerk seit seiner Gründung im vergangenen Jahr kontinuierlich größer werden.

## **Was ist eure Verbindung zu afrikanischer Gegenwartskunst?**

Grosse: Wir haben beide Kunstgeschichte studiert, zu einer Zeit, in der „Global Art“ in den kunsthistorischen Instituten in Deutschland noch nicht wirklich ein Thema war. Wir haben uns aber beide immer auch für Künstler mit afrikanischen Perspektiven interessiert. Wir schauen auf die Kunst als Kunsthistorikerinnen und bearbeiten Themen wie ein klassisches Kunstmagazin.

## **Woher kommen Ihre Autoren?**

Grosse: Aus Nairobi, Addis Abeba, Lagos, Oslo, Paris, Berlin, Chicago, sprich: von überallher. Denn darum geht es ja - zu zeigen, dass der Begriff „afrikanische Kunst“ eigentlich leer ist. Unsere Autoren und die Künstler, über die wir berichten, sind Kulturproduzenten mit einer afrikanischen Perspektive, und sie befinden sich überall.

## **Zeitgenössische Kunst aus Afrika sieht nicht unbedingt anders aus als die aus Europa oder Amerika. Inwiefern ist es eine Bereicherung, sie zu zeigen?**

Mutumba: Na ja, gute Kunst ist immer eine Bereicherung für den Kunstbetrieb - egal, woher sie kommt. Es ist gerade spannend, dass man die Werke nicht auf den ersten Blick zuordnen kann. Junge Künstler, sitzen sie nun in Oslo oder Yaoundé, produzieren vor dem Hintergrund ihrer eigenen Biographie. Und die kann so aussehen: geboren in Berlin mit Eltern aus Ghana, studiert in Johannesburg, Residency in Stockholm, Galerie in Mailand. Es ist schwer, solche Künstler auf einen geographischen Background festnageln zu wollen.

Grosse: Davon ganz abgesehen, ist es ja so: ein Bildhauer in Addis und eine Performancekünstlerin in Kairo sind beide „aus Afrika“. Rein künstlerisch haben sie aber nichts miteinander zu tun. Das zeigt, wie unbrauchbar der Begriff „afrikanische Kunst“ im Grunde ist.

## **Welche Kunstereignisse sollte man 2015 auf keinen Fall verpassen?**

Grosse: Das Haus der Kunst in München widmet sich ab Ende Januar dem Werk des britischen Architekten David Adjaye. Im März beginnen gleich zwei tolle Ausstellungen: Der senegalesische Künstler El Hadji Sy hat eine umfassende Einzelausstellung im Frankfurter Weltkulturen Museum. Mit den Serpentine Galleries in London haben wir eine Kooperation anlässlich einer Ausstellung, in der die raumeinnehmenden Arbeiten des in Kamerun geborenen und in Belgien lebenden Pascale Marthine Tayou gezeigt werden. Im September findet in Johannesburg die wichtige Kunstmesse Joburg Art Fair statt, und im November beginnt in Mali die Biennial of African Photography, „Bamako Encounter“. Und natürlich, nicht zu vergessen: Okwui Enwezor leitet die Venedig Biennale im Mai!

Die Fragen stellte **Julia Voss**.